

Rainer Rossmann

Lebendige und tote Denkmale.

Vom Recht der Denkmale auf Veränderung

Vortrag anlässlich des Symposiums «Nachdenken über Denkmalpflege» im Haus Stichweh, Hannover am 3. November 2001

Geschult in ganz anderen Wissenschaftsfeldern, als es in der Denkmalpflegerprofession üblich ist, habe ich anlässlich der Beschäftigung mit dem Verhältnis von Agendaprozess und «kanonisierter» Denkmalpflege (Sie spüren vielleicht schon an der Konnotation die kritische Grundierung) die These gewagt, dass sich das als unwiederbringlich bezeichnete kulturelle Erbe – unsere Denkmale – den Zielen der 1992 in Rio de Janeiro verabschiedeten «Agenda 21» unterordnen müssen. Das Denkmal wird damit – so die These – zukünftig in weit stärkerem Maße als heute wieder seiner «Geschichtlichkeit», d. h. seiner prinzipiellen Veränderbarkeit, überantwortet. Die Reaktion darauf war gespalten. Die überwiegende Anzahl der Kollegen und Kolleginnen riefen in Verkennung des radikaler gemeinten Ansatzes: «Wir sind der Agendaprozess!». Weitsichtigere Denkmalpfleger und Denkmalpflegerinnen – oder soll ich sagen sensiblere – spürten hingegen den Sprengsatz hinsichtlich der als ewig fortdauernd angesehenen Gewissheiten denkmalpflegerischer Grundsätze, so wie sie um 1900 von den Heroen Dehio, Riegl, Dvořak und anderen entwickelt wurden.

Als Nicht(kunst)historiker irritiert es mich in den letzten Jahren zunehmend, dass berufene Kollegen und Kolleginnen zumindest in ihren öffentlichen Verlautbarungen offensichtlich von der Unveränderbarkeit des denkmalpflegerischen Auftrags ausgehen, ohne zu reflektieren, dass die Triebfeder der Denkmalpflege zur Zeit des Fin de Siècle wesentlich zwei Momenten entsprang: dem Nationalgefühl und einem als allgemein geltenden menschlichen Daseinsgefühl, das sich nach Riegl im «Alterswert» manifestiert. Wenn sich in dieser nachwirkenden Auffassung auch erste Risse zeigen – erinnert sei hier an die legendäre Tagung der Bayerischen Denkmalpflege 1993 in Passau unter dem fragenden Thema «Vom modernen zum postmodernen Denkmalkultus?» – so ist doch die überwiegende Haltung

in der Zunft: «Hier stehe ich und kann (und will) nicht anders!»

Aus der Exegese der Heiligen Schrift wissen wir, dass Gewissheiten am wirkungsvollsten mit Gewissheiten aus eben derselben Quelle begegnet werden kann. Erlauben Sie mir daher, dem denkmalpflegerischen Kanon, der in der Forderung nach Bewahrung der «historischen Substanz» gipfelt (jene «geheimnisvolle Substanz», die der ehemalige Bayerische Generalkonservator Petzet in bekannter Ironie dem Verdikt des Substanzfetischismus überantwortet), eine Äußerung entgegenzusetzen, die dem gleichen denkmalpflegerischen Urschlamm entspringt und doch m. E. darüber hinausweist. (Die Quelle habe ich dem Kollegen Rüsck zu verdanken, der in einfacher Kombination mit der weiter oben genannten Agendathese mich für diesen Vortrag gewonnen hat.)

In einer Rede am 18. Januar 1933 zum Thema «Der Denkmalbegriff und seine Symbolik» hat Paul Clemen eine «Scheidung in lebendige und tote Denkmäler» vorgenommen – in solche, die noch ihrer ursprünglichen oder einer gewandelten Bestimmung dienen und solche, in denen diese Funktion gestorben und ausgelöscht ist. Interessant ist nun, dass Clemen aus der Unterscheidung der Funktion der Denkmäler eine Verschiedenheit ihrer denkmalpflegerischen Betreuung fordert. Tote Denkmale erfordern danach eine Art von musealer Fürsorge. Ähnlich einem Objekt, das in ein Museum eingegangen ist, ist bei einem «toten Denkmal» jedes Rühren an dem Werk, das über das reine Konservieren hinausgeht, verpönt: Hier kommt es vor allem auf den Begriff des Unberührhaltens der Urkunde, der Echtheit an. Ganz anders dagegen werden von Clemen Aufgabe und Ziel der «denkmalpflegerischen Betreuung» am lebendigen Denkmal gesehen.

«Ein Denkmal der Architektur erscheint uns als im Fluss der städtebaulichen Entwicklung, der Kunstpflege von heute stehend, also von etwas Lebendigem. Hier ist

die Idee, der geistige Gehalt, die Bedeutung des Denkmals das Wesentliche – und danach erst die überlieferte materielle Form, das Gewand. Eine Kirche, ein Rathaus können nicht versteinern und ersterben, wenn der Geist der Gemeinde und des Stadtwesens nicht eingefroren und erstarrt ist. Ein Haus des lebendigen Christentums und das Haus eines lebendigen kommunalen Geistes werden darum immer eine fortlaufende Chronik des Gemeindegewirkens sein, zu der jede Zeit ein paar Seiten hinzufügt, nicht nur ein abgeschlossenes Geschichtsbuch.»¹

Fortsetzen der Denkmälerwelt – was ja naturwüchsig mit ihrer Veränderung einhergeht – hat nach Clemen erst in seiner Zeit einen angemessenen Rahmen gefunden. Nachdem die Romantik mit «naivem Mut eine ideelle Welt des Mittelalters» – unter Verbannung aller sonstigen Kunstströmungen – aufbaute, der nachfolgende Historismus durch unschöpferisches Kopieren und Rekonstruieren aller vergangenen (Kunst-)Stile in die Irre lief, hat nunmehr die

«langverdrängte, endlich wieder in ihre Rechte eingesezte Kunst des Bauens ... aus neuen Aufgaben und neuem Material eine eigene zeitbestimmte Form und einen ihr gemäßen Rhythmus»²

gefunden, den sie nun «auch auf die alte Denkmälerwelt» anwendet. Clemen beendet diese Feststellung damit, dass die großen Künstlerpersönlichkeiten der Zeit einen

«Anspruch auf Mitarbeit an den lebendigen Bauwerken angemeldet hätten und diesen in wachsendem Umfang gern und freudig eingeräumt erhielten».³

Ich kann mich nicht erinnern, in den letzten 20 Jahren, in denen ich in der Denkmalpflege arbeite, eine derart vorbehaltlose, ja aufmunternde Aufforderung an die Architekten vernommen zu haben. Das muss Gründe haben. Als erstes wage ich die These, dass die Definition des Denkmals als Geschichtszeugnis die Denkmalpflege in eine Falle gelockt hat. Der sogenannte Urkundencharakter des Geschichtszeugnisses lässt die Denkmalpfleger und Denkmalpflegerinnen als deren Sachwalter vor jeder noch so kleinen Veränderung zurückzucken. Der westfälische Landeskonservator Eberhard Grunsky hat hierzu die theoretische Unterfütterung in einem Satz auf den Punkt gebracht:

«Der Denkmalebegriff baut auf der Einsicht auf, dass die Denkmäler über die Zeit ihrer Entstehung und über alle späteren Perioden, die sie seither durchlaufen haben,

vielfältige, aus anderen Quellen nicht erschließbare Informationen enthalten».⁴

«Richtig», ist man spontan geneigt zu antworten, nur wer hat uns ermächtigt, den gesamten Denkmälerbestand der Denkmallandschaften zu Urkunden zu erklären. Die Öffentlichkeit, werden die Denkmalpfleger und Denkmalpflegerinnen sagen – wenn sie sich da mal nicht irren. Zu vermuten ist, dass diese selbst es sind, die die Gunst einer Zäsur in der städtebaulichen Entwicklung der Nachkriegszeit für ihren bis dahin – mit Verlaub – doch gesellschaftlich randständigen Belang zu nutzen wussten.

Nach meiner Überzeugung ist es demnach hilfreich zu fragen, ob es überhaupt eine öffentliche Nachfrage nach unserem Tun gibt und wenn ja, wie diese aussieht, und schließlich, ob wir mit unseren Methoden und Verfahren der Nachfrage genügen. Zuerst kann festgestellt werden, dass die Gesellschaft einen großen Bedarf an denkmalpflegerischen Aktivitäten in den 70er Jahren hatte. Stichworte hierfür sind: das europäische Denkmalschutzjahr 1975, die Denkmalschutzgesetzgebung in den 70er Jahren, der öffentliche Zuspruch in den Medien, die Wertschätzung der verbliebenen Traditionsinseln in den Städten.

Wie alles hatte das selbstverständlich historische Gründe. Die städtische Gesellschaft war irritiert über den Umgang der Stadtplaner mit ihren vertrauten Quartieren, das Ideal der Moderne passte so gar nicht in die antiquierte Verfasstheit des Menschen, der in seinem begrenzten Lebenshorizont allenfalls – über den Zeitablauf gesehen – nur marginale Veränderungen verträgt. Jedenfalls: Wir wurden gerufen, wir rüsteten auf. Den Bedeutungszuwachs, der sich vor allem in der enormen quantitativen Ausdehnung des Denkmalbestandes manifestierte, müssen wir dahingehend missverstanden haben, dass nunmehr auf alle diese neuen Denkmäler das schon weit entwickelte, zum Schutz des einstmals nur für wenige herausragende Objekte vorgesehene Instrumentarium Anwendung finden sollte. Was nicht heißt, dass der heute erreichte Denkmalbestand nicht ein gesellschaftliches Bedürfnis befriedigt. Noch nie war, wie der Philosoph Hermann Lübbe erst kürzlich feststellte, eine Zivilisation vergangenheitsbezogener als unsere eigene. Heißt das nun aber, dass der Methodenkasten des 19. Jahrhunderts über alle Denkmäler ausgeschüttet werden muss? Oder anders gefragt: Verlieren Denkmale ihren historischen Quellenwert durch

Veränderung? Und weiter gefragt: Ist die Befragung des Denkmals in bezug auf seinen historischen Aussagewert ausschließlich an die «Originalsubstanz» gebunden?

Die Denkmäler haben sich ohne uns über den Zeitraum ihres Bestehens ganz «natürlich» mehr oder weniger verändert und dennoch Denkmalrang bewahrt. Die uns von der Öffentlichkeit übertragene Aufgabe besteht nun m. E. darin, diesen Prozess der Veränderung offen anzuerkennen und so zu begleiten, dass hiermit ein neuer, geänderter Denkmalwert konstituiert wird.

Ein solcher «dynamisierter» Denkmalbegriff ist nicht nur der lebenspraktischen Wirklichkeit geschuldet, sondern liegt auch in unserem eigenen Interesse. Anders als Museumsbestände werden nämlich Denkmäler von der Öffentlichkeit der Lebenspraxis zugeordnet, was heißt, dass sie einem Interessenausgleich unterliegen. Indem wir, neben unsere Verantwortung für das Denkmal, diesen praktischen Notwendigkeiten genügen, werden wir auch als gleichberechtigte Partner im Diskurs der Interessen wahrgenommen.

Meine Ausführungen münden in folgende Thesen:

Das 20. Jahrhundert war das der Technik. Dem akzeptierenden Veränderungsprozess und dem «anything goes» hat die Denkmalpflege «tote Denkmale» quasi als Schranke und Bremse entgegengestellt.

Das 21. Jahrhundert wird das Jahrhundert der Ökologie werden oder es wird nicht sein. Denkmalpflege wird sich dem übergeordneten anthropologischen Interesse unterordnen müssen. Dies wird nicht ohne Beseitigung von gebauter Geschichte gehen. Die Veränderbarkeit der Denkmäler könnte deren konstruktiver Beitrag zur ökologischen Herausforderung sein.

Die Veränderbarkeit der Denkmäler und mit diesem ihr (partieller) Substanzverlust findet seine (Über-)kompensation durch Neusetzung von Wert. Das Denkmal wird einem Wertsetzungsprozess überantwortet, dessen Kehrseite notwendig sein kontinuierlicher Substanzverlust bedeutet.

So gesehen wäre Denkmalpflege im 21. Jahrhundert die Ermöglichung und Dokumentation eines kontinuierlichen Veränderungsprozesses. Das Denkmal, das historische Zeugnis ist der Veränderungsprozess selbst.

Endnoten

- 1 Clemen 1933, *Denkmalbegriff*, S. 15.
- 2 Ebd., S. 16.
- 3 Ebd.
- 4 Grunsky 1999, *Standort Denkmalpflege*, S. 77.

Bibliographie

- Reinhard Bentmann, *Die Fälscherzunft – Das Bild des Denkmalpflegers*, in: *Deutsche Kunst und Denkmalpflege*, 46. Jg. 1988, Heft 2, S. 155-169.
- Clemen 1933, *Denkmalbegriff*
Paul Clemen, *Der Denkmalbegriff und seine Symbolik*, Bonn 1933.
- Eberhard Grunsky, *Kunstgeschichte und die Wertung von Denkmälern*, in: *Deutsche Kunst und Denkmalpflege*, 49. Jg. 1991, Heft 2, S. 107-118.
- Grunsky 1999, *Standort Denkmalpflege*
Eberhard Grunsky, *Standort der Denkmalpflege – Ansprüche an die Denkmalpflege*, in: *Auf dem Weg ins 21. Jahrhundert – Denkmalschutz und Denkmalpflege in Deutschland*, hrsg. vom Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz, Bonn 1999 (Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz 61), S. 76-82.
- Gottfried Kiesow, *Identität – Authentizität – Originalität*, in: *Deutsche Kunst und Denkmalpflege*, 46. Jg. 1988, Heft 2, S. 113-118.
- Wilfried Lipp, *Vom modernen zum postmodernen Denkmalkultus? Aspekte zur Reparaturgesellschaft*, in: *Vom modernen zum postmodernen Denkmalkultus? (Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 69)*, München 1994, S. 6-12.
- Michael Petzet, *Der neue Denkmalkultus am Ende des 20. Jahrhunderts*, in: *Vom modernen zum postmodernen Denkmalkultus? (Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 69)*, München 1994, S. 13-20.

Zusammenfassung

Ausgehend von den Fragen, was ist ein lebendiges Denkmal in bezug auf seinen toten Bruder, welche gesellschaftlichen Bedürfnisse befriedigen lebendige gegenüber toten Denkmalen, warum ist der Schutz von Denkmalen ein bürgerliches Phänomen, verlieren Denkmale ihren historischen Quellenwert durch Veränderung, ist die Befragung des Denkmals in bezug auf seinen historischen Aussagewert ausschließlich an die «Originalsubstanz» gebunden, werden in dem Aufsatz die folgenden Thesen vertreten:

Das 20. Jahrhundert war das der Technik. Dem akzeptierenden Veränderungsprozess und dem «anything goes» hat die Denkmalpflege «tote Denkmale» quasi als Schranke und Bremse entgegengestellt. Das 21. Jahrhundert wird das Jahrhundert der Ökologie werden oder es wird nicht sein. Denkmalpflege wird sich dem übergeordneten anthropologischen Interesse unterordnen müssen. Dies wird nicht ohne Beseitigung von gebauter Geschichte gehen. Die Veränderbarkeit der Denkmäler könnte deren konstruktiver Beitrag zur ökologischen Herausforderung sein.

Die Veränderbarkeit der Denkmäler und mit diesem ihr (partieller) Substanzverlust findet seine (Über-)kompensation durch Neusetzung von Wert. Das Denkmal wird einem Wertsetzungsprozess überantwortet, dessen Kehrseite notwendig ein kontinuierlicher Substanzverlust ist. So gesehen wäre Denkmalpflege im 21. Jahrhundert die Ermöglichung und Dokumentation eines kontinuierlichen Veränderungsprozesses. Das Denkmal, das historische Zeugnis ist der Veränderungsprozess selbst.

Die von der Öffentlichkeit den Denkmalpflegern und Denkmalpflegerinnen übertragene Aufgabe besteht unter diesen Prämissen darin, den Prozess der Veränderung offen anzuerkennen und so zu begleiten, dass hiermit ein geänderter Denkmalwert konstituiert wird.

Autor

Rainer Rossmann, geb. 1943 in Berlin, Studium des Bauingenieurwesens an der TU Berlin und der Ökonomie an der Universität Bremen, Aufbaustudium Denkmalpflege an der Universität Bamberg und der Fachhochschule Coburg, seit 1986 Leitung der Denkmalbehörde Dortmund.

Titel

Rainer Rossmann, «Lebendige und tote Denkmale. Vom Recht der Denkmale auf Veränderung, Vortrag anlässlich des Symposiums «Nachdenken über Denkmalpflege» im Haus Stichweh, Hannover am 3. November 2001», in: kunsttexte.de, Nr. 2, 2002 (4 Seiten). www.kunsttexte.de.